

Zum erstenmal bekommen die Palästinenser ein Parlament und einen Präsidenten

Arafat und die Micky-Maus-Wahl

Nur eine eigenwillige Frau wagt es, gegen den vom Terroristen zum Meisterpolitiker mutierten PLO-Chef anzutreten - doch ein richtiger Despot ist er nicht

Von Josef Joffe

Nur eine eigenwillige Frau wagt es, gegen den vom Terroristen zum Meisterpolitiker mutierten PLO-Chef anzutreten - doch ein richtiger Despot ist er nicht

Gaza, im Januar - Die überfüllte Wahlveranstaltung löst sich gerade auf, drei junge Männer stellen sich uns in den Weg. Sie schwärmen von Golda Meir, der legendären israelischen Ministerpräsidentin, der 'Eisernen Lady', die ihr Land zum Sieg im Sechstagekrieg (und zur Eroberung von Gaza) geführt hatte. Was nicht weiter berichtenswert wäre, wenn die Jungen Yitzhak oder David hießen. Aber sie nennen sich Awad, Muhammad und Marwan und stammen aus Dscheballja, dem einst bedrohlichsten Flüchtlingscamp in Gaza, wo die Israelis nur im gepanzerten Konvoi zu patrouillieren pflegten. Arafat für president? 'Niemals!' sagen sie. Sie werden für 'Golda' stimmen, eigner 72 Jahre alten Dame, die vergeblich versucht, sich aus einer Menschenraube von Bewunderern zu befreien. Samicha Khalil sieht zwar mit ihrem strengen Haarknoten fast so aus wie Golda und ist ein merkwürdiges politisches Phänomen.

Samicha Khalil ist Yassir Arafats einziger Gegenkandidat. Kein anderer prominenter Palästinenser hat es gewagt, gegen ihn anzutreten. Sie hat keine Chance gegen den Mann, der in der Nacht zum Sonntag zum 'Präsidenten' Palästinas, zum Chef des palästinensischen Rates, ausgerufen werden wird. Das ist so sicher wie der Ruf des Muezzins im Morgengrauen.

'Er ist mein Freund'

Wir sind also in Gaza, dem Flüchtlingslager im Großstadtformat, in der vorläufigen Hauptstadt Palästinas, in Arafat-Land. An diesem Samstag ist Wahltag. Kein Routine-Gang ist das, sondern gleichsam ein Akt der Staatsgründung: Die Palästinenser in Gaza - aber auch in Nablus, Hebron und Ost-Jerusalem können zum erstenmal ein Parlament und einen Präsidenten wählen.

Gewiß, Samicha Khalil hat keine Chance, doch sie nutzt sie. Ohnehin vertritt sie Positionen, die sich nur unter dem politischen Elektronenmikroskop von denen Arafats unterscheiden. 'Ich bin nicht gegen Yassir Arafat, er ist mein Freund', sagt sie. Weshalb sie dann gegen ihn antrete? Diese Frage verstehe sie nicht, blafft sie zurück, obwohl sie ausgezeichnet Englisch spricht. Womit sie denn die Wähler für sich gewinnen wolle? 'Okay, ich bin eine Frau, er ist ein Mann.' Das sehe er, flucht der Gast ein, aber... 'Ich bin die Vorsitzende von 55 Frauen-Organisationen', ereifert sie sich mit einer Stimme, die rauh geworden ist vom Wahlkampf, 'ich will FrauenThemen betonen.' Das ist alles? 'Ich kritisiere Arafat nicht; ich bin nur gegen seine Schritt-für-Schritt-Politik. Ich will erst einen richtigen Staat, dann können wir mit Israel über die Details verhandeln.' Weshalb sehen aber Anwar und seine jungen Freunde aus dem Flüchtlingscamp ausgerechnet in Samicha Khalil ihre rettende 'Golda'? Die Antwort heischt ein wenig nahöstliche Geduld: Sie ist so verschlungen wie eine Arabeske, aber zum Schluß völlig einsichtig.

Wahlkampf '95 in Palästina. Es gibt, einzigartig in der Geschichte demokratischer Wahlen, keine Opposition. Weshalb David Bar-Ilan, Chefredakteur der israelischen Je-

rusalem Post, von einer 'Micky-Maus-Wahl' spricht. Tatsächlich ist die Opposition auf dem Stimmzettel nicht zu erblicken. Und auch die Radikal-Islamisten von der Hamas halten die Kür des Autonomie-Rats mit 88 Mitgliedern und dessen Vorsitzenden für einen Witz, wiewohl mit böser israelischer Pointe.

Machmoud Zaher, ein Kinderarzt in Gaza, der im Behandlungszimmer zwischen kleineren Operationen als Hamas-Sprecher fungiert, vergleicht den Autonomierat mit einem Hoteldirektor. 'Der darf sich zwar aufspielen, aber das Hotel gehört nicht ihm.' Übersetzt heißt das: Die Israelis sind nach wie vor die wahren Herren, der Autonomierat ist bloß ausführendes Organ, und 'Arafat vertritt die westliche Politik.' Wenn die Leute diesen Witz erst einmal kapiert hätten, wenn sie die Schnauze voll haben von Arafats Kungel mit Israel, sind wir, die Hamas, die Alternative.

Also bleibt Hamas, die religiöse Opposition, genauso auf der Reservebank wie die 'nationale Opposition': die 'Demokratische Front' und die 'Volkfront'. Sie nennen sich noch immer 'marxistisch', und ihre Chefs Najif Hawatme und George Habasch, einst Arafats terroristische Weggenossen, warten noch immer auf ihre Chance - in Damaskus. Es gibt die schmalbrüstige Volkspartei (PPP), die Ex-Kommunisten, die aber bloß in einem Teil der 16 Wahlbezirke antritt. Was bleibt? Fatah, Arafats eigene Truppe, die sich anschrückt, Palästina in Erbpacht zu nehmen, bevor der Staat überhaupt das Licht der Welt erblickt hat.

Wer den Wahlkampf ganz wertfrei, als Theaterkritiker der Macht, begutachtet, muß

Arafat, dem Regisseur und Hauptdarsteller, einen Einser zugestehen. Der Revolutionär, der größte Comeback-Artist aller Zeiten, ist zum Hochleistungs-Politiker mutiert: kein orientalischer Despot vom Typ des Syrisch-Assad oder des Irakers Saddam Hussein. Wie könnte er auch? Dreißig Jahre lang war Arafat der Fliegende Holländer der Nahostpolitik, ein Getriebener, kein Machthaber - ohne Armee, Adresse oder Flagge; mal in Beirut, mal in Tunis, mal auf der Flucht. Sein Protostaat entsteht unter den geladenen Kanonen der Israelis, er wird - welch Ironie der Geschichte - beschützt vom Schabak, dem israelischen Inlandsgeheimdienst.

Doch ein blütenweißer Demokrat, der sich gefügig des Wahlvolkes Stimme unterwerfen würde, ist Arafat gewiß nicht. Die Franzosen haben ein Wort dafür: corriger la fortune. Prä-Palästina hat weder Hafens noch Airport, aber schon acht Sicherheits- und Geheimdienste, die - wie überall in Arabien - kräftig miteinander rivalisieren. Im Wahlkampf sind sie aktiver (und effektiver) als die schon erwähnte exkommunistische 'Volkspartei'.

Knaat für Kritiker

Zum Beispiel in der Sache des Redakteurs Maher Alami, der bei der absolut Arafat-treuen Al Kuds arbeitet. Zum Jahresende erhielt er nächtlichen Besuch und verschwand fünf Tage lang im Knaat von Jericho. Wieso gerade ein Mann von Al Kuds, die praktisch das Neue Deutschland der Fatah ist? Er hatte die Weisung ignoriert, eine schwärmerische Arafat-Story (in der ihn der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem mit Omar, dem Kalifen verglich) mitsamt Bild auf der ersten Seite zu plazieren. Sie landete auf

der Acht, weil - so Alamis journalistisch korrekte Einlassung - vorne schon ein anderes Arafat-Photo stand. Für Arafats Sicherheitschef Jibril Rajoub scheint Alamis Inhaftierung ein ganz normaler Vorgang zu sein: 'Warum die Aufregung? Er wurde sistiert, weil er schlechte Manieren hat.' Der geächtete Nacht-Redakteur sagt dagegen: 'Wir sind noch keine demokratische Gesellschaft.' Statt Terror wie in Bagdad oder Damaskus herrscht die 'Ökonomie der Macht' - fein dosiert wie ein knapper Gartenhieb. Einer, der sich über die Alami-Affäre aufgeregt hat, ist Bassam Eid, ein Palästinenser, der für die israelische Menschenrechtsgruppe Betsalem und die Pariser Medien-Wächter 'Reporter ohne Grenzen' arbeitet. Auch er erhielt nächtlichen Besuch und verschwand für 24 Stunden. Er sei gut behandelt worden, berichtet er hinterher, aber das Signal habe er sehr wohl verstanden: 'Du hast die Grenze erreicht. Trotzdem akzeptiere ich die Botenschaft nicht. Ohne Meinungsfreiheit keine Demokratie.'

So hart wollen es die Beobachter der Europäischen Union nicht ausdrücken. Ihr Chef, Carl Lidbom, spricht vom 'Eindruck willkürlicher Machtausübung, und er wünscht sich, daß die 'Regelwidrigkeiten' aufhören, damit die Wahlen ihre Glaubwürdigkeit behalten'. Fatah-Freunde würden eher von 'Improvisation' reden, wenn Arafat per Dekret die Zahl der Ratssitze erhöht (von 82 auf 88), um seine Favoriten unterzubringen, oder plötzlich die 16 Wahlbezirke umschneiden läßt - im Namen 'demographischer Gerechtigkeit' zwar, aber womöglich auch, um die Stimmverhältnisse zugunsten von Fatah zu korrigieren.

Es mußte halt alles sehr schnell gehen, um so mehr, als Arafat den Wahlkampf von ursprünglich 22 Tagen auf 14 stauchen ließ. Seine Leute machen die Israelis für den knappen Vorlauf verantwortlich, weil die ihre Armee nicht früh genug aus den Westbank-Städten zurückgezogen hätten. Andererseits haben die Fatah-Strategen sich damit getrübt, daß die Arafat-Kandidaten - besser organisiert und bekannter - dadurch einen kleinen Wettbewerbsvorteil gemessen wür-

den. Pikiert von einer anderen Novität zeigte sich das Carter-Zentrum in Atlanta, dessen oberster Wahlbeobachter Jimmy Carter am Donnerstag eintraf. Es ist nämlich so, daß die 30 000 Männer und Frauen der Palästinenser-Polizei überall wählen dürfen, derweil alle anderen in dem Bezirk an die Urne gehen müssen, wo sie auch registriert sind. Das könne zur 'Mehrfach-Stimmabgabe' führen, murkte das Carter-Zentrum - wie noch vor 30 Jahren in Amerika, als das geflügelte Wort des legendären Chicagoer Bürgermeisters Richard Daley umging: 'Vote early and often' ('Früh zur Wahl, und dann immer wieder'). Dies zu unterstellen, wäre freilich zu amerikanisch gedacht. Es würde schon ausreichen, die Damen und Herren Polizisten am heutigen Wahltag in unsichere Bezirke zu karren, um mit ein paar tausend Stimmen hier und dort der Fatah-Liste das knappe Übergewicht zu verschaffen.

Nur: Ironischerweise zeigen gerade solche Nörgeleien, daß es bei dieser Wahl tatsächlich demokratischer zugeht als in Ägypten, geschweige denn im Irak, wo Saddam jüngsthin die klassischen 99,96 Prozent eingeführt. Wer den westlichen Demokratien Maßstab ein wenig biegt, wird - trotz fehlender Opposition - ein lebhaftes, zumindest nicht überraschungsfreies Handgemenge um die Macht registrieren. Wichtigster Beleg: die Zahl der Kandidaten. Gekämpft wird um 88 Sitze, angetreten sind an die 700 Bewerber, von denen jeder 1000 Dollar hinterlegen mußte, die für den Verlierer perdu sind. Gewiß wird Arafats Fatah, so die Wetten, an die 70 Prozent der Stimmen erringen.

Besuch in Bethlehem, dem Krippenplatz. An einer Häuserfront weht ein riesiges Arafat-Porträt - zwei, drei Stockwerke hoch. Die anderen Kandidaten, viele Fatah-Leute und Unabhängige, müssen sich mit DIN-A4-Format begnügen; die Konterfeis kleben an Café-Türen und Schaufenstern. Der Bethlehem-Bezirk bekommt vier Sitze, für die Vierer-Liste der Fatah hat Arafat drei aus der Menge der Aspiranten ausgewählt; um den vierten durften sich drei weitere streiten. Einer von ihnen ist Kamel Achmed, ein früh

ergrauter Intifada-Kämpfer und Chef des Fatah-Ortsverbandes. Warum führt er nicht die Liste an? 'Neben Arafat', antwortet er respektvoll, 'ist niemand die Nr. 1.'

Nicht ganz so einfach ist es für 'Mr. Palestine' in Ramallah, auf der anderen Seite von Jerusalem. Dort ist der junge Marwan Bargouti der Böß, auch er trägt die klassische Fatah-Uniform: Lederjacke, Handy, Khaki-Hose. Hinter seinem Schreibtisch hängt ein Kitsch-Plakat von Arafat: ein milde lächelnder Chairman zwischen einem Spalter von Friedenstauben in den vier Farben Palästinas. 'Wir hatten eine echte Vorwahl. Wir haben 14 Leute nominiert, und Mr. Arafat hat sieben ausgewählt. Auf den Führer müssen wir schon Rücksicht nehmen.' Dann grinst der Veteran israelischer Militärfängnisse (sechs Jahre war er in Haft): 'Es gibt Leute, die wollen die zentralisierte Kontrolle, aber nach einem heißen Dialog haben wir uns durchgesetzt.' Er schwört, daß künftig 'alle Fatah-Amtsinhaber von der Basis gewählt werden'.

Solange wollte Jonathan Kuttab, ein Rechtsanwalt aus Jerusalem mit amerikanischem Paß und einem Examen der Universität Virginia, nicht warten. Der Christ ist einer der 500 Unabhängigen. Er ist ein echter Independent, keiner der vielen Fatihsten, die von Arafat gestrichen und dann ermutigt worden sind, als 'Unabhängige' anzutreten. 'Selbst die Fatah-Basis murtelt gegen Arafat', berichtet er und lobt sich im nächsten Atemzug: 'Gerade, weil ich nicht um Arafats Seiten gebettelt habe, wollen mich die Leute als Kandidaten.' Warum? 'Weil sie mich kennen und wissen, daß ich schon unter den Israelis für den Rechtsstaat und die Menschenrechte gekämpft habe.' Ansonsten viele Ähnlichkeiten mit Samicha ('Golda') Khali: 'Wir wollen alle dasselbe: weg mit den Siedlungen, Jerusalem als Hauptstadt, Rückkehrrecht für alle Flüchtlinge ...'

Tödliche Wahlhilfe

Die Entscheidung ist zwischen Arafat und Arafat, zwischen Fatah und Fatah', lästert der Psychologe Iyad Sarraj aus Gaza. Auch er hat schon wegen 'Diffamierung' eine Nacht

im Knast verbracht. Er berichtet, Yassir Arafat habe sowohl seine Verhaftung als auch seine Freilassung geordert, weil er sich als Chef des Bürgerrechts-Komitees über Folter und Korruption beschwert habe. Und der palästinensische Sozialwissenschaftler Khalil Shikaki resümiert: 'Von den 700 Kandidaten sind 690 derselben Couleur.' Er ist der ältere Bruder des Chefterroristen Fathi Shikaki vom 'Islamischen Dschihad', den die Israelis im Oktober erschossen haben. 'Arafats Idee von Demokratie ist ein Quoten-System: Jede Gruppe muß einen Anteil an der Macht haben, und deshalb hat er kräftig in den Wahlen herumgestrichen.'

Nur: Die echte Entscheidung ist lange vor dem Wahlgang gefallen - mit Hilfe der Israelis. Im vergangenen Halbjahr, da sind sich alle Analytiker - Israelis wie Palästinenser - einig, hat der Meisterpolitiker Arafat, der trotz aller Niederlagen konkurrenzlos Palästina verkörpert, die einzig gefähliche Opposition, die Islamisten, schlicht aus dem Ring verdrängt. Die Israelis haben die Dreckarbeit geleistet: den Terror-Brigaden von Hamas und Dschihad den Kopf abgeschlagen - per Mordkommando in Malta, per Handy-Fernzündung in Gaza. Dann hat Arafat, auch mit Hilfe der Israelis, deren politische Flügel isoliert. Nach jedem Terroranschlag haben die Israelis die Grenzen geschlossen - wieder ein paar Tage ohne Einkommen für die palästinensischen Wanderarbeiter. 'Er hat es geschafft', sagt ein Arafat-Gegner, 'ein Hamas-Feindbild aufzubauen: Seht her, die sind verantwortlich für euer Elend. Er hat Hamas erniedrigt, und das Volk schwieg.'

Die heimliche Unterstützung des Westens für 'unsere Mann Arafat' schlug ebenfalls kräftig zu Buche. Die Millionen der Geberländer fließen direkt in die Taschen Arafats; der bezahlt damit seine Polizisten und Beamte, ein weitgespanntes Patronage-System. 'Insgesamt', sagt ein Insider, 'leben 70 000 Familien - knapp 300 000 Leute - von dem Geld; die werden kaum gegen Fatah voten.' Und deshalb wollen Ahmad, Muhammad und Marwan für 'Golda' stimmen, für Samicha Khali. Sie, die 'Kinder der Steine' aus dem Flüchtlingslager Dscheballah, sind

die Verlierer des palästinensischen Neubeginns. Sie gehören nicht zu den alten Familien, die Arafat hinter sich gesammelt hat, nicht zu den Exilanten aus Tunis, die mit ihm die Hebel der Macht übernommen haben. Ahwad und Freunde haben 'Goldas' kodierte Botschaft sehr wohl verstanden. 'Sie ist eine

von uns, keine von den Mächtigen und Reichen und Tunis-Rückkehrern', sagt Muhamad. 'Sie ist in die Lager gekommen, als Arafat um die Welt jettete, sie hat sich um die Gefangenen gekümmert; ein Sohn von ihr war im Gefängnis, wie ich. Arafat ist keiner von uns, er kommt von draußen.'

Samicha Khalil ist nur scheinbar ein Abziehbild von Arafat - tatsächlich ist sie der einzige Magnet des Protestes. Den Friedensprozeß, den sie in Wahrheit stoppen möchte ('Das ist mein größter Wunsch', bekannte sie noch im Dezember), hat sie aus taktischen Gründen akzeptiert. Im tiefsten

Herzen wünscht sie Arafat, den Kungler, zum Teufel, aber sie nennt ihn 'Freund', weil sich keiner mit den Mann anzulegen wagt, den sie 'Mr. Palestine' nennen.

PLAKATWÄNDE für Arafat, Handzettel für die anderen Bewerber: Der Wahlkampf der Palästinenser im Gaza-Streifen.

Photo: Reuter

'ER IST EIN MANN, ich bin eine Frau': Samicha 'Golda' Khalil, die Arafat sanft herausfordert.

Photo: AP

'NEBEN ARAFAT ist niemand die Nummer 1': Mr. Palestine, der an diesem Samstag Präsident wird, und seine Ehefrau Souha.

Photo: SZ